

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus

(Amen)

Liebe Gemeinde,

Obwohl unsere Welt manchmal so dunkel scheint, so trostlos, wenn wir genau hinschauen, ist sie voller Hoffnungen, Sehnsüchte, Träume und Wünsche:

- Die Angler hoffen auf einen dicken Fisch
- Die Lottospieler hoffen auf den großen Gewinn
- Die Schüler hoffen auf eine gute Zensur
- Die Liebenden hoffen auf ein Ja-Wort vom Geliebten
- Die Politiker hoffen auf viele Wählerstimmen
- Die Kinder hoffen auf einen fleißigen Weihnachtsmann und alle hoffen irgendwie auf eine bessere Politik, mehr Geld und besseres Wetter.

So viele Dinge gibt es um uns herum, wenn wir uns umschauen, die eigentlich besser sein könnten. Die vielleicht schon längst besser wären, wenn man uns mal ans Ruder lassen würde. Aber – uns fragt ja mal wieder keiner.

So mag es auch in der Welt des Paulus' gewesen sein, denn er beschreibt nichts anderes in dem Text, den wir heute gemeinsam lesen und bedenken:

18 Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.

19 Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.

20 Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; aber zugleich gab er ihr Hoffnung:

21 Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.

22 Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.

Ich hab meinen Paulus gelesen. Und deshalb wusste ich, dass er ein Kämpfer war, ein Streiter, ein Dulder, ein Apostel, ein Missionar. Ich kenne die Geschichten, als er im Gefängnis war, in Bedrängnis, als er sich im Ton vergriffen hat, als er Gemeinden „zusammengeraucht“ hat, um Ordnung zu schaffen.

Ich mag Paulus sehr. Aber eines wusste ich nicht: Dass er auch ein Denker war, ein Philosoph. Und dass er das geschafft hat, was nur wenige Wissenschaftler schaffen: Die große Philosophie verständlich für alle auszudrücken.

So, dass es jeder versteht.

Aber wir wollen vom Anfang an beginnen. Bei unseren Hoffnungen, Sehnsüchten und Träumen.

Liebe Gemeinde, wer von Euch weiß schon, wohin er oder sie nächsten Sommer in den Urlaub fährt?

(Handzeichen)

Und wer von Euch weiß schon, wohin er oder sie gerne nächsten Sommer in den Urlaub fahren würde?

(Handzeichen)

Vielleicht geht es einigen wie mir, ich sehne mich schon jetzt an den Tag, an dem wir als Familie ins Auto steigen, gen Süden fahren, erst kommt das böhmische Flachland, dann Österreich, dann die Alpen, dann wird die Landschaft südlich; bald queren wir Slowenien, und dann – unverkennbar – Kroatien. Das Land, in dem wir scheinbar unendlich Zeit füreinander haben.

Ich sehe also auf die herbstlichen Besenbäume hinter unserem Haus und träume mich in den Sommer. Diesen zu erreichen, so denke ich, ist meine Hoffnung.

Paulus schreibt dazu sinngemäß, wir haben es gerade gehört: Unser Leben ist Leid! Das könnten die Buddhisten direkt bei ihm abgeschrieben haben, oder er bei Ihnen. Ich weiß es nicht. Aber es stimmt, die schönen Augenblicke sind dünn gesät. Wir alle kriechen so dahin und warten – ja, worauf warten wir eigentlich? Auf den nächsten Urlaub? Auf eine neue Regierung? Und dass dann alles besser wird?

Wir alle warten auf irgendetwas. Und wir nennen das: Hoffnung. Denn ohne Hoffnung wäre unser Leben karg. Hoffnungslos. Verloren. Und so warten wir: Auf das neue Auto, auf den Urlaub, auf das Eigenheim, auf die neue Arbeit, auf den Lottogewinn.

Und jetzt kommt der Denker, der Philosoph Paulus ins Spiel; er schreibt: „Hoffnung, die schon erfüllt ist, ist keine Hoffnung. Wie kann man auf etwas hoffen, das man sieht?“

Oha! Das ist ein Dämpfer für meine Hoffnungen, die eigentlich: Sehnsüchte sind. Das ist wohl die Unterscheidung, die Paulus macht: Die Sehnsüchte in mir, deren Ziele sehe ich, ich kenne sie, ich wünsche sie mir. Aber Hoffnungen, die gehen dahin, wo ich nichts mehr sehe. Dahin, wo ich nichts mehr weiß. Zu Gott?

Ein junger, an Krebs erkrankter Mann fragte mich unlängst: Wie soll ich reagieren, wenn meine Bekannten mir sagen: Ich bete für dich, dass du wieder gesund wirst.

Meine spontane Antwort war: Die meinen das gut, bedank dich einfach.

Paulus' Antwort ist: Wünsche, Sehnsüchte kann jeder haben. Aber: die haben nichts mit Gott zu tun.

Mit Gott zu tun hat: Hoffnung. Aber diese Hoffnung, die ist nicht greifbar für uns, sonst wäre es keine. Der nächste Urlaub, der Erfolg auf der Arbeit, das neue Auto, die neue Wohnung, die Gesundung eines Freundes: alles das sind Dinge, die wir SEHEN. Die wir uns wünschen.

Aber unsere Hoffnung, die ist nicht greifbar. Das ist schwer zu erklären. Hoffnung geht direkt – ins Nichts. Zu Gott. Und jetzt darf sich jede und jeder entscheiden: reichen mir die Sehnsüchte, die Wünsche? Oder habe ich eine echte Hoffnung? Eine Hoffnung ohne reelle Aussicht auf „Erfolg“?

Liebe Gemeinde, was ich hier von Paulus lerne; und was ich wirklich für wichtig halte für die Christenheit:

Ich begegne oft Menschen, die meinen, es würde sich schon alles zum Besseren wenden, wenn Gott doch mal endlich Vernunft annehmen würde. Wenn Gott doch mal endlich den Menschen, die nicht in meinen Plan passen, zeigen würde, was eine Harke ist. Dieses Verhalten, sagt uns Paulus, hat nichts mit einem Hoffen auf Gott zu tun. Dieses Verhalten ist – genau genommen – sogar eine Gotteslästerung.

Aber damit lässt uns Paulus nicht allein; er zeigt uns auch einen besseren Weg. Nämlich, so schreibt er:

24 Denn wir sind gerettet, doch in der Hoffnung. Hoffnung aber, die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung. Wie kann man auf etwas hoffen, das man sieht?

25 Hoffen wir aber auf das, was wir nicht sehen, dann harren wir aus in Geduld.

Wenn das alles also in uns bewirkt, dass wir verstehen: Es gibt in unserer Welt Menschen, die so oder so glauben, und Menschen, die ganz anders glauben, und Menschen, die gar nicht glauben; Es gibt in unserer Welt Menschen, die so oder so singen und beten, und Menschen, die ganz anders singen und beten, und Menschen, die gar nicht singen und beten.

Und wer aber weiß, dass nicht sein Wunsch in dieser Frage entscheidet, sondern Gott, auf den wir hoffen dürfen, in dem kann sich eine große, gütige Geduld ausbreiten.

Liebe Gemeinde, wir sind hier, weil wir eben nicht an den Weihnachtsmann glauben, der uns das rechte Geschenk schon bringen wird, wenn wir nur intensiv darum bitten.

Wir haben viel mehr.

Wir haben eine Hoffnung.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne

in Christus Jesus

Amen.